











Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

## Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der alte Herr hatte sich erhoben und ging ein paarmal mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Kurioser Kerl!“ murmelte er, noch immer verblüfft.

Dann blieb er neben dem Tisch stehen, kämpte mit den gespreizten Fingern der Rechten seinen struppigen Vollbart und lächelte niederträchtig.

„Jetzt geb ich Dir recht, mein Goldlack — da stimmt irgend etwas nicht! Und Du kannst sehen, welchen vertrauenswürdigsten Eindruck ostpreussische Ackerbürger machen: — Das Millionenfink flüchtet sich an Deinen mütterlichen Busen, ihr Kavaliere an den meinigen! — Neu wollen wir mal abwarten, wer von uns beiden die graulicheren Geständnisse zu hören bekommt.“

„Wirst Du Dich denn mit ihm treffen?“

„Aber ich bitte Dich — Zuhörer spielen kostet ja nicht!“

„Und Du läßt ihn hier zu uns heraufkommen?“

„Nicht für'n Wald voll Affen!“ protestierte er entschieden.

Und dann sagte er langsam und sehr ernst. „Liebe Tina, ich laß ihn überhaupt nicht hierher; denn wenn mir auch seine Braut ganz außerordentlich gefällt, so ist dann noch keineswegs gesagt, daß auch dieser Herr Branco zu jener Spezies von Leuten gehört, die man ohne weiteres bei sich empfangen kann. Er wird zwar in Berlin sehr beweihräuchert, aber das braucht für uns noch lange kein Maßstab zu sein. — Denn man hat doch Exempla von Weispielen, daß die Herrschaften an der Spree mitunter ganz niederträchtig daneben hauen!“

Die alte Dame starrte ihn entsetzt an: — „Dolfs, Du meinst doch nicht etwa . . .“

„Ich meine gar nicht!“ jagte er energisch. „Ich meine nur jodel: — wenn wir Ostpreußen zu schon mal in dem Ruf der Schwermälligkeit stehen, dann wär's doch eine verdammt

Unterlassungssünde, wollten wir dies Renomme nicht auch bei passender Gelegenheit zu Ehren bringen. Und mir scheint — hier ist solche Gelegenheit!“

Damit wandte er sich ab und öffnete die Tür und sagte zu dem wartenden Bagen: — „Ich lasse dem Herrn für seinen Brief danken und werde um 10 Uhr im Restaurant de Russie sein.“

„Oui, monsieur — um 10 Uhr im Restaurant de Russie!“

Die Tür schloß sich wieder.

Der Dekonomierat trat zu seiner Gattin hinüber. — Sie stand am Fenster und schaute auf die Avenue St. Michel hinunter.

Und er hörte verwundert, wie sie halb zu sich selbst sagte: „Wer weiß, wozu das alles gut ist! Querst war sie ja ein bißchen Weltkame, aber wenn eine keine Mutter gehabt hat und kommt dann an solch alte Frau, die es von Herzen gut meint, . . . dann hilft alle gesellschaftliche Routine nichts mehr. Nachbar hat sie mir auch gesagt, ich könnt' getroßt immer herüberschicken, so oft ich einen Menschen zur ruhigen Plauderstunde brauch!“

Da fuhr sich der alte Stoppelhops unwirsch über die Stirn. Denn ihn fiel wieder all der Jammer langbergangener Jahre an — was das für bittere Not gewesen, bis sich seine kleine



Das Neu-Muppiner Denkmal des ruhmreichen brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24 das sich schon in den Kriegen 1864, 68 und 70-71 ausgezeichnet hat und auch wieder bei Verdun ruhmreich hervortat.

tapfere mütterliche Frau mit dem Gedanken abfand, daß ihre Ehe kinderlos bleiben sollte!

Ramon Branco erwartete den alten Blach bereits. Das Restaurant de Russie war stark besucht; hauptsächlich von Deutschen und Oesterreichern, die in den nahe gelegenen Hotels der Avenue de la Costa wohnten. Trotzdem hatte der Brasilianer sich einen etwas isolierten Eckisch zu sichern gewußt.

Als der Defonomierat eintrat und einen Moment suchend neben der Tür stehen blieb, sprang er auf und geleitete ihn zu dem Platz hinüber und wollte durchaus beim Ablegen des leichten Sommermantels behilflich sein, obwohl der Kellner schon dienstbeflissen wartete.

„Bemühen Sie sich bitte nicht!“ wehrte der alte Herr freundlich-keiserbiert; dann bestellte er sich — Spezialität des Restaurants — ein großes Glas Münchener, frisch vom Faß.

Erst, als er das zur Hälfte geleert und sich mit einem unwahrscheinlich großen Taschentuch die Schaumperlen aus dem Schnurrbart gewischt hatte, ließ er weiter mit sich sprechen. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte behaglich: „Zigarre gefällig? Ach so, Sie rauchen ja wohl immer dieses giftige Papierzeug?! Na, denn wären wir also soweit. Schießen Sie bitte los!“

Der Jüngere schob seinen Stuhl dichter an den Tisch heran.

„Vor allen Dingen, Herr Defonomierat, muß ich Ihnen doch für die große Lebenswürdigkeit danken, mit der Sie noch in so später Abendstunde meiner Bitte entsprachen.“

„Faxereien!“ — hätte der alte Herr beinahe gesagt. Doch noch rechtzeitig verkniff er's sich; und versetzte nur kühl: „Gern geschähen, Herr Branco. Sag ja auch keine Veranlassung vor, Ihrem Wunsche etwa nicht nachzukommen. Und nun bitte, worum handelt es sich?“

Es klang alles verdammt kurz. Der Jüngere stützte auch flüchtig; erste Bedenken aber kamen nicht auf. Innerlich mußte er sogar lächeln: — diese deutschen Agrarier waren doch ein zu origineller Menschenschlag! wie kloßige unbehaunte Eichenstämmel! Bis sie mal an einen kamen, der sie in die Schneidemühle seines überlegenen Geistes nahm; da wurden sie dann von allen Seiten geschliffen und gerundet, daß die Spähne flogen!

Goldene Spähne!

Dieser erfreuliche Gedankengang gab dem Highway-man seine alte eiserne Sicherheit zurück, die sich in prekären Situationen schon so oft und so glorreich bewährt hatte.

Er mußte sich ideenbar interessiert die Spitzenpolitik seiner tadellos manikürten Finger; und versetzte zwanglos überleitend: „Daß ich auf unbedingte Diskretion rechnen kann, ist bei Ihnen, Herr Defonomierat, selbstverständlich. Ich gebe dann also gleich in medias res und berühre dabei als erste die Tatsache, daß Sie dem engeren Vorstande des Bundes der Landwirte angehören. Diese ehrenvolle Position — nicht wahr, Herr Defonomierat? — bedingt doch als Grundlage eine stark deutschnationale Gesinnung?“

Sofort meldete sich bei dem Alten das kampffrohe Draufgängertum des politischen Agitators.

Er legte die Zigarre beiseite und machte eine verheißungsvolle Handbewegung.

„Na hören Sie, Herr Branco — ich mücht' keinem geraten haben, an meiner deutschnationalen und königstreuen Gesinnung zu zweifeln!“

Jetzt lächelte der Brasilianer wirklich; zustimmend und mit aufkommender leiser Ueberlegenheit.

„Ich erwartete keine andere Antwort, Herr Defonomierat. Nunmehr gestatten Sie mir eine zweite Frage: — was halten Sie davon, wenn in Deutschland, auf deutschem Grund und Boden, und dicht vor den Toren der deutschen Reichshauptstadt ein Unternehmen gegründet wird, das sich eines französischen Namens bedient und dessen Teilhaber ausnahmslos fremden Nationen angehören?“

Der Mann von der Inster legte die geballte Faust schwer auf den Tisch. In seiner Stimme grollte es wie ferner Donner.

„Daß sowas 'ne Sünd und Schand ist und eben auch nur bei uns vorkommen kann! Versuchen Sie solche Unverschämtheit mal den Engländern oder Franzosen zu bieten — das ganze Unternehmen wäre bankrott schon vor dem ersten Hammer Schlag! Voykottieren würde man die dreißastigen Zammerferls, daß ihnen die Augen übergängen! Aber bei uns im deutschen Vaterland — je unverschämter, desto begeisterter wird es aufgenommen!“

Sein Gegenüber neigte malitiös den Kopf.

„Ich danke Ihnen für Ihre erfrischende Offenheit, Herr Defonomierat. Jetzt besitze ich doch wenigstens ein unbefangenes deutsches Urteil über mein „Boncourt“!“

Einen Moment sah der alte Herr verdutzt und recht hilflos. Doch dann lehnte er sich weit in seinen Stuhl zurück und lachte — lachte mit seines dröhnenden Basses Grundgewalt, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen und man von den anderen Tischen amüsiert zu dem fidelem weißhaarigen Zwerg hinüber sah.

„Jh, Herr Branco — Sie sind ja 'n Filou! Sie sind ja ein ganz heimtückischer gefährlicher Filou! Mich so reinzuliegen! Und nicht das blasseste Ideechen hab ich gehabt, wo Sie eigentlich mit mir hindavolten! Na, nu läßt sich nicht mehr reparieren! Tut mir ja leid, daß ich Ihnen da so grob meine Meinung gesagt hab; aber wenn sie Ihnen nicht paßt, dann — nee, dann kann ich mir eben auch nicht helfen!“

„Im Gegenteil, Herr Defonomierat — sie paßt mir durchaus und nach jeder Richtung hin! Sie ist mir — ich darf getrost sagen — aus der Seele gesprochen! Auch ich empfinde es in vieler Beziehung als tiefbetäubend, daß Ihre Nation in spezifisch völkischen Fragen so oft fremdländischen Einflüssen willenlos nachgibt.“

Und damit Sie nicht etwa für Phrase halten, was einem warmen persönlichen Interesse entspringt: — ich beabsichtige mich in Deutschland naturalisieren zu lassen!“

Es war still am Tisch. Der lustige kleine Herr lachte plötzlich nicht mehr. Er sah den eleganten Weltmann da drüben lange und forschend an; und ohne daß er es recht wußte, wußte die verhaltene Reserve seines Gesichtes einer unerkennbaren Anteilnahme.

„Sagen Sie mal, Herr Branco — ist das nun eigentlich Tatsache oder wollen Sie mich wieder nur in irgendeine Sadgasse lotsen?“

Da warf der Brasilianer ruckhaft den Kopf hoch. Die Brauen zuckten leise; und im kantig-bagernen Gesicht arbeitete es — als müsse er Widerstände niederkämpfen, um überhaupt an diesem Problem zu rühren; und als tue er es nur, damit er sich endlich einmal alles von der Seele herunterpreche.

„Es ist Tatsache, Herr Defonomierat! Und sehen Sie — jetzt lachen Sie nicht! Sie können sich eben nicht hineinversetzen in den Gedankengang eines Menschen, der sein Vaterland wie ein Paar Handschuhe wechselt.“

Ich mücht' Ihnen das alles erklären; gerade Ihnen, weil Sie ein so guter Deutscher sind; und doch weiß ich nicht, wo ich da anfangen soll.

Es gibt überhaupt keinen Anfang; auch keinen Anfang meiner Liebe zu allem, was deutsch ist und deutsch heißt — sie war eben da, diese Liebe, vom ersten Moment an, als ich vor drei Jahren die französische Grenze passierte und durch die niederrheinische Tiefebene fuhr. Da hatte ich die unerklärliche Empfindung, als käme ich erst jetzt in meine eigentliche Heimat und wäre solange draußen in der Fremde herumgestreift.

Ich weiß, Herr Defonomierat — solche Idee ist ebenso lächerlich wie phantastisch! Denn ich lernte fast die ganze Welt kennen, ohne auch nur ein einziges Mal eine ähnliche Zwangsvorstellung zu empfinden; und die Brancos sind, soweit sie sich zurückverfolgen lassen, allzeit Mexikaner und Brasilianer gewesen. Was also dürfte mir Deutschland gelten?

Und doch läßt es mich nicht wieder los. Das fühlte ich mit aller Schärfe in diesen letzten vier Reiseumaten auf französischem und englischem Boden. Und gerade in Paris war es, wo ich den endgültigen Entschluß faßte, sofort nach meiner Rückkehr nach Berlin meine Aufnahme in den deutschen Staatsverband zu beantragen. Man wird mich dann hinter meinem Rücken vielleicht als „vaterlandslosen Geisellen“ verachten — ich muß es in Kauf nehmen. Ich habe lange mit mir gekämpft; aber ich kann nicht anders. Dieses Deutschland ist ein Magnet, der mich nicht wieder freigibt. Und erst, wenn ich ganz zu ihm gehöre — erst dann werde ich meine Ruhe wiederfinden; und ich werde sehr, sehr glücklich sein.“

Er lächelte trübe.

„Verstehen Sie jetzt, Herr Defonomierat, weshalb Ihr ehelicher Zorn vorhin in mir solchen Widerhall weckte?“

Ramon Branco schwieg wie müde und starrte mit großen verschleierten Augen irgendwohin in weite nebeldüstere Fernen.

Der alte Herr nickte krampfhaft; er war sehr gerührt. Denn daß solch politisches Renegatentum, wenn es aus lauterer Quellen kam, bittere Seelenkämpfe im Gefolge hatte, das konnte er sich nach seiner privaten Moralanschauung sehr wohl erklären. Man brauchte ja nur den armen Kerl, diesen Deutsch-Brasilianer, genauer anzusehen — wie es in seinem Gesicht noch immer zuckte und zitterte; und wie traurig und

mit sich selbst zerfallen er zur Decke hinaufftarste! Ein wahrer Segen nur, daß er nicht auch noch zu weinen anfing! — Kollale Selbstbeherrschung!

Kurzum — der Champion-Remontezüchter der Provinz Ostpreußen begriff plötzlich ganz und gar nicht, was ihm ursprünglich dieses fatale Mißtrauen gegen den langen schwarzhhaarigen Baban eingegeben hatte.

Und damit ihn nicht etwa unversehens die Nührung übermannte, hieb er mit der Hand durch die Luft und erklärte kategorisch: „Also, entschuldigen Sie schon, Herr Branco, aber das mit dem „vaterlandslosen Gesellen“ ist Stunk. In so Gewissensfragen bleibt man immer selbst der einzig maßgebende Richter. Besser — hähähä! — ein guter Deutscher wie ein schlechter Brasilianer! Wenn Sie sich wirklich zu uns so hingezogen fühlen und auch sonst das sind, was man einen „ganzen Kerl“ nennt — dann sollen Sie uns weiß Gott willkommen sein!

„So — da haben Sie meine Meinung, wenn Ihnen daran gelegen sein sollt. Und außerdem dank ich Ihnen schon, daß Sie zu mir soviel Vertrauen gehabt haben. Und nu wollen wir mal auf die ganze verwickelte Geschichte ein solides Tulpchen Koffspohn trinken, damit wir aus unserer Drehbartheiligkeit wenigstens 'ne erfreuliche Nutzenwendung ziehen!“

Er dröhnte nach dem Kellner, der mit wechelnder Serviette heranschoß, und ließ eine respektable Marke bringen und schnüffelte scharf an der Blume.

„Ein Weinchen, Herr Branco, das man sonst nur bei der eigenen Hochzeit und dem eigenen Begräbnis vorgesetzt kriegt — da bleibt kein Auge trocken! Na denn — üb' immer Treu und Redlichkeit, hipp hipp hurra!“

Die Gläser klangen aneinander; und die Flasche bekam einen Bruder.

Allmählich geriet der alte Herr in eine geruhjam redselige Stimmung; philosophierte über den zertrümmerten Hochschutzzoll Nordamerikas und die Vorzüge der Carnallit-Düngung auf leichten kaliarmen Böden, über den Gutnabel-Erlaß und den jüngsten Kameruner Aufstand, über die Wirkung des Enteisungsgeheißes und die infamen Schiebetänze in den Berliner Ballotalen.

Er sprach noch über tausend andere Dinge, wie sie ihm der breite Strom seiner Beredsamkeit gerade so in greifbare Nähe trieb.

Und sein Gegenüber hörte aufmerksam und anscheinend interessiert zu; warf wohl auch hier und da ein kurzes Wort oder eine überleitende Bemerkung ein; und wartete inzwischen, bis die zweite Flasche geleert war.

Da nahm er die dritte für sich in Anspruch; und als der schwere ölige Bordenau in die Gläser floß, bemerkte er wie beiläufig: „Wär's Ihnen recht, Herr Defonomierat, wenn ich jetzt auf die eigentliche Veranlassung dieses erbetenen Rendez-vous einginge?“

Der Andere riß verblüfft die Augen auf; dann lachte er. „Eigentliche Veranlassung? Aber traust' Herr Branco — mir scheint, Sie vertragen nicht viel Alkohol? Denn von Ihrer beabsichtigten Naturalisierung haben Sie mir doch vorher schon lang und breit erzählt?“

„Ich weiß!“ . . . lächelte der Brasilianer . . . „Nur war sie lediglich die Einleitung zu dem eigentlichen Thema, das ich mit Ihnen gern besprochen hätte.“

„So so . . .“ jagte der kleine Mann süßsam . . . „na denn bitt schön!“

Und nun ging Ramon Branco geradewegs auf das Ziel los. Er glaubte seiner Sache ziemlich sicher zu sein und Rückenbedeckung entbehren zu können.

„In einem Duzend Worten gesagt, konzentriert sich die Angelegenheit derart, Herr Defonomierat: Sie wissen, im kommenden Jahre erfolgt die Eröffnung meines „Boncourt“, das nach Anlage und Ausführung ein Ereignis ersten Ranges für die Berliner Gesellschaft werden wird. Die Verhandlungen mit dem Landwirtschaftsministerium und den sonstigen in Betracht kommenden Behörden sind bis auf die Unterschriften der Vollmachten und Kontrakte erledigt. Jetzt jedoch hat noch in zwölfter Stunde eine maßgebende ministerielle Persönlichkeit Zweifel laut werden lassen, die das Zustandekommen des ganzen Projekts bedrohen.“

„Nanu?“ jagte der alte Blach perplex. „Der betreffende Herr äußerte nämlich ernste Bedenken dagegen, daß unter den Anteilseiner-Inhabern dieser ihm sonst sehr sympathischen Gründung sich kein einziger Deutscher befindet.“

Ueber das kupferrote, vollbartumbuschte Gesicht suchte ein grimmig zufriedenes Wetterleuchten.

„Bravol! Sehen Sie — das is doch 'n Wortchen! Sagen Sie mal, Verehrtester, wie heißt denn eigentlich dieser — weiße Rabe?“

Der Brasilianer hob langsam die Schultern hoch.

„Sie verzeihen, Herr Defonomierat, wenn ich in dieser Hinsicht Diskretion übe. Ich besitze bei den Behörden selbstverständlich auch meine Beziehungen und erhielt daher diese peinliche Nachricht sozusagen unter der Hand; durch einen Eilbrief, der vorgestern eintraf.“

„Seitdem ist meine Gemütsstimmung natürlich keine sehr rosenrote.“

„Versteht sich — Sie fluchen wie'n Heide auf die „verknöcherten Bürokratenseelen“, was?“

Ein feines Lächeln rann um die dünnen Lippen.

„Doch nicht so ganz, Herr Defonomierat. Als Geschäftsmann und Großunternehmer — gewiß! Das ist logisch und menschlich erklärlich. Auf der andern Seite steht wieder meine Vorliebe für alles, was deutsch denkt und fühlt und handelt. Und da empfinde ich fast so etwas, wie eine heimliche Freude.“

Der alte Herr schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Na hören Sie, Herr Branco, das ist denn doch . . .“

„— ein reichlich weit gegriffener Patriotismus! Ich fühle es selbst. Aber so war es ja von jeher: — wenn ich mich überhaupt erst mal für ein Ding im Leben entschieden hatte, dann verfiel ich ihm auch gleich mit Haut und Haar.“

„Zimmerhin — man könnte den Bedenken des ministeriellen Herrn Rechnung tragen und beide Dinge sehr wohl vereinigen.“ Er hob jählings den Kopf.

„Wollen Sie mir dabei behilflich sein?“

„Wozu?“

„Durch Ihre Person einen deutschen Keil in die Phalanx der fremdnationalen Anteilseiner-Besitzer des „Boncourt“ zu schieben!“ sagte der Abenteurer kurz und fast herrlich.

Und nach einer Pause ruhiger und gleichsam die vorherige Schärfe abschwächend: „Ich möchte mich korrekter ausdrücken: — Anteilseiner im eigentlichen Sinne des Wortes könnte ich Ihnen überhaupt nicht mehr zur Verfügung stellen; denn sie sind alle längst vergeben und das Kapital darauf voll eingezahlt. Es käme lediglich in Frage, daß ich von meinem privaten Besitz, den ich eigentlich in Händen behalten und auf keinen Fall veräußern wollte, einen gewissen Prozentsatz abtrenne und Ihnen überlasse.“

Er lehnte sich in den Stuhl zurück und erwartete das unvermeidliche Verhör; er fühlte sich selbst gegen die verhänglichsten Fragen gewappnet.

Der alte Blach überlegte scharf. Im ersten Moment — natürlich, da hatte ihn dieses unerwartete Angebot überrascht. Allgemach aber begann er sich zurecht zu finden. Er gehörte dem Vorstand einer landwirtschaftlichen Darlehnskasse für kleine und mittlere Bauerngutsbesitzer, einer Molkerei-Genossenschaft, einer Ueberland-Zentrale an; er war es auch dem Vorsitz des Bundes der Landwirte gewohnt, sich mit mancherlei finanziellen Transaktionen zu beschäftigen — also an sich heutzutage er vollauf die erforderliche geistige Elastizität, sich in dieses neue Projekt hineinzudenken. Nur gerade die Materie solches weltstädtischen Unternehmens war ihm fremd.

Er begann zu fragen; ganz kaltblütig und mit jener unpersonlichen Gelassenheit, die alle nebenfächlichen Dinge auszuhalten vermag. Der Jüngere antwortete ebenso. Wie schnurrende Tennishälle flogen Rede und Gegenrede hin und her.

„Weshalb sind Sie mit diesem Anerbieten gerade auf mich verfallen, Herr Branco?“

„Weil Sie, Herr Defonomierat, gestern für meine Gründung Interesse zeigten und weil ich Ihren Namen seit langem als den einer prominenten politischen Persönlichkeit kannte.“

„Diese zweite Erwägung verstehe ich nicht ganz.“

„Sie ist die maßgebende und überhaupt eigentliche Ursache meines Angebots. Wenn ich den zwölf ausländischen Anteilseiner-Inhabern einen einzigen Deutschen zugezählt will, dann muß dieser betreffende Herr nach seiner politischen und patriotischen Gesinnung bei den Behörden bekannt und angesehen sein. Denn er soll ja gegenüber den zwölf Ausländern einen vollwertigen Gewichtsausgleich bilden. Nur dadurch — dann aber auch zweifellos! — werden wir die Unterschriften erlangen.“

„Was Ihnen also vorschwebt, ist meine reguläre finanzielle Beteiligung an Ihrem Unternehmen?“

„Ja.“

„Und in welcher Höhe etwa soll sie sich bewegen?“

„Diese Entscheidung steht bei Ihnen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Späte Flitterwochen.

Novelle von Ida Barber.

(Nachdruck verboten.)

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,  
Die letzten roten Aestern trag herbei,  
Und laß uns dann von unserer Liebe reden,  
Wie einst im Mai!“

So lautete die Depesche, in der der Jugendgeliebte seine Ankunft nach zwanzigjähriger Trennung ankündigte.

Sie, die in dieser Zeit des Lebens Leid und Freud vollinhaltlich gekostet, war eine Frau von vierzig Jahren, groß, schlank, stark brünett. Man könnte sie für älter halten, denn Kummer und Gram hatten tiefe Furchen auf der hohen Stirn gezeichnet.

Wieder und wieder las sie die Depesche. War es denn möglich? Sie sollte Edgar wiedersehen, den Mann, nach dem ihr sehndes Herz so oft verlangt! Und, nun, da er vernommen, daß sie frei sei, wollte er vergessen, was zwischen jener Zeit, da man ihm den Verkehr mit Julia verboten, und heute lag, nur ihr wollte er leben, sie glücklich machen, von ihr geliebt werden, „wie einst im Mai.“

Frau Julia Kraus war seit einem Jahre Witwe; in jungen Jahren hatte man sie einem ungeliebten Manne vermählt. Er war vermögend, einflußreich, hatte ihren Vater, als er dem Bankerotte nahe war, ausgiebige Unterstützung gewährt; als er sich um Julia bewarb, sagte sie ihm, daß ihr einziger Wunsch sei, frei zu bleiben. Die Eltern hatten ihr das Ehrenwort abgenommen, daß sie zu ihren Beziehungen zu Edgar Sturm keinerlei Erwähnung tue; so legte Kraus den Worten des jungen Mädchens keinen allzu großen Wert bei und fuhr in seinen Bewerbungen fort, lange ohne Erfolg.

Es gab im Elternhause Szenen und Vorwürfe — Julia blieb standhaft. Wie es dann gekommen, daß Edgar ihr selbst schrieb, er wolle das Verhältnis lösen, da er dessen Ausblicklosigkeit einsehe, hatte er nie erfahren.

In tiefster Seele gekränkt, zu stolz, ihn einer Antwort zu würdigen, geriet sie den Brief. Als dann die Mutter ihr vorstellte, Edgar sei ihrer Liebe gar nicht wert gewesen, wurde sie deren Mahnungen zugänglich, und wenige Wochen später war sie die Braut des reichen Hüttenbesizers Kraus.

Traurig war die Brautzeit, traurig die Ehe. Kraus erkrankte bald nach der Hochzeit. Zeitweise besserte sich sein Zustand, dann klagte er wieder über heftige Schmerzen, war launenhaft, unruhig, verlangte, daß sie stets um ihn sei. Julia tat redlich ihre Pflicht, ohne je ein Wort der Anerkennung zu erhalten; ihre schönsten Lebensjahre vertrauerte sie im Krankenzimmer, in unermüdlicher Geduld trachtete sie Tag und Nacht am Bett des Gatten. Sie erfuhr bald hernach, daß er rückenmarkleidend und jede Hoffnung auf Genehung ausgeschlossen sei. Wie oft hatte Julia in diesen traurigen Jahren der seelischen Vereinstimmung des Jugendgeliebten gedacht! Wie oft sich angeklagt, daß er ihr jenen Brief geschrieben; denn je länger und öfter sie darüber nachdachte, was diesen Wandel herbeigeführt haben könne, um so klarer wurde es ihr, daß Edgar nur unter zwingendem Druck auf seine Liebe Verzicht geleistet. Wie wieder hatte sie von ihm gehört; es hieß, er sei damals nach Amerika ausgewandert, habe alle Brücken hinter sich abgebrochen.

Julias Eltern waren kurz nacheinander gestorben; ganz auf den ungeliebten Gatten angewiesen, verwünschte sie oft ihr Leben, ward schwermütig, weltfremd. Als der Nachlaß des Vaters gesichtet wurde, übergab man ihr ein Paket Familienbriefe, die sie lange unbeachtet in ihrem Schreibtisch verschlossen hielt. Einst als der Kranke gar zu launenhaft war und sie mit allerhand Eiferlüchteleien quälte, nahm sie ihre Zuflucht zur Lektüre der Familienbriefe; sie blätterte darin, las verschiedene Briefe, da plötzlich — sie traute ihren Augen nicht — erblickte sie eine ihr nur zu wohlbekannte Handschrift, die ihres Jugendgeliebten Edgar Sturm!

Sie mußte nicht, daß er je mit ihrem Vater korrespondiert hatte. Mit zitternder Hand entfaltete sie den Brief und las: „Geehrter Herr! Ich habe Ihre Zuschrift erhalten; Sie verlangen, daß ich Julia entlasse; das geht über meine Kräfte, bedeutet für mich Verzicht auf Lebensglück und Seelenfrieden. Die Gründe, die Sie anführen, sind für mich nicht stichhaltig. Julia liebt mich wahr und aufrichtig, und würde als Gattin mit meinem bescheidenen Einkommen zufrieden sein. Daß Sie ihr keine Mitgift geben können, spielt keine Rolle; ich habe nie danach gefragt, ob Julia Vermögen habe oder nicht. Daß Sie es aber wünschen, sie möge sich opfern, um Ihre Verhältnisse

zu rangieren, ist mir unbegreiflich. Will Herr Kraus sich Ihnen behilflich erweisen, so wird er es tun, auch ohne daß Sie ihm Julias Zukunft opfern. Der Preis ist zu hoch; er vernichtet das Lebensglück zweier Menschen, die einander in inniger Liebe zugetan sind. Sie appellieren an meinen Edelmut, ich solle Julia entlassen. Sind Sie Ihrer Sache auch sicher, daß sie, — selbst wenn ich es über mich gewönne, — Ihnen willfährig wäre, und sich Kraus vermählen würde? Ich glaube es nicht. Da es sich um eine Summe von nur 40 000 Mark handelt, die Kraus Ihnen vorziehen will, hoffe ich, Sie werden bei Ihren Freunden noch jemand finden, der Sie aus Ihrem Dilemma befreit. Was auch komme, ich gebe Julia nicht frei. Edgar Sturm.“

Der jungen Frau war, als erwache sie aus einem Traum. „Verkauft! Verkauft!“, jammerte sie, — — „und schließlich hat er das Opfer doch gebracht!“ sprach sie, indem ihr heiße Tränen über die fieberhaft geröteten Wangen rollten.

Und weiter blätterte sie in den Papieren. Da — wieder ein Brief von Edgar; als sie ihn öffnete, fiel daraus ein mehrfach zusammengefaltetes Schreiben von der Hand ihres Vaters. Da stand: „Werter Herr Sturm! Nochmals appelliere ich an Ihren Edelmut. Ich bin in einer verzweifeltten Lage, muß zum Rebolber greifen, wenn — — doch nein, diese Schmach will ich Frau und Tochter nicht antun; es soll nicht heißen, daß ich als Feigling aus der Welt gegangen. Ich muß Ihnen, damit Sie mich ganz verstehen, ein Geständnis machen. Vernichten Sie aber diesen Brief, nachdem Sie ihn gelesen. Die mir fehlenden 40 000 Mark habe ich unterschlagen; es sind Wüdelgelder, die mir anvertraut wurden. Am Ersten des nächsten Quartals sind sie zahlbar. Habe ich das Geld nicht, — so, ich mag das Schreckliche nicht ausdenken! Selbstmord oder Anklage! Und wie wird Julia diese Schmach ertragen? Aus Liebe zu Julia, die den Namen ihres Vaters nicht befleckt sehen darf, — bitte ich Sie, — entlassen Sie! Kraus ist hart wie Stein, und will nur helfen, wenn Julia gelobt, die Seine zu werden. Sie wird es tun, wenn Sie sie freigeben. Mit flehend erhobenen Händen bitte ich Sie in äußerster Bedrängnis, mir dieses Opfer zu bringen. Ich lege Glück, Ehre, Leben in Ihre Hände. In höchster Verzweiflung Louis Lenz.“

Julias Herz pochte wie nie zuvor; sie meinte umsinken zu müssen, aber standhaft hielt sie sich aufrecht und las Edgars beigegeflohenen Brief: „Ich kann mich in Ihre verzweifelte Lage hineinsetzen und bedauere Sie. — Noch mehr bedauere ich meine innig geliebte Julia. Nein, sie soll davor bewahrt bleiben, ihren Vater in den Anklagezustand veretzt zu sehen! Nach einer schlaflos durchwachten Nacht habe ich den Entschluß gefaßt, mich selbst, meine Liebe zu ihr, mein Lebensglück zum Opfer zu bringen; mit gleicher Post schreibe ich an Julia. Gott gebe ihr Kraft, sich in ihr Schicksal zu fügen! Blutenden Herzens entfange ich der Heiligstgebeten! Edgar Sturm.“

Wie Schleier fiel es ihr von den Augen, als sie gelesen. „Dieser edle, gute Mensch!“ sprach sie wehmütig. „Nest erst verstehe ich den Brief, den er mir damals geschrieben. „D, hätte er es nicht getan!“ setzte sie tief aufseufzend hinzu. „Wir beide wären so glücklich gewesen!“

Dem Nebenzimmer tönte die Glocke. Der Kranke verlangte nach seiner Gattin. Qualende Schmerzen peinigten ihn; er wünschte Morphium.

Das ging nun so seit vielen Jahren. Mußte dies Mittel nicht endlich den Körper völlig ruinieren? Aber blühte ihr nicht dann selbst, wenn sie frei ward, ein neues Leben? Doch nur einen Augenblick verweilte sie bei diesem Gedanken. Wie störend auch ihr Gatte in ihren Lebenslauf eingegriffen, er hatte sich ihrem Vater als Retter in der Not erwiesen, ihren Besitz wohl zu teuer erkauft, denn was war sie ihm gewesen? Ein guter Kamerad, nichts mehr, und als ihn dann die tödliche Krankheit aufs Schmerzenslager warf, eine treue Pflegerin. Gatte sie damit ihre Pflicht als Gattin erfüllt? Wie anders würde sich ihre Ehe mit Edgar gestaltet haben!

Und indem sie diesen Gedanken nachging, umflorten sich ihre milden Augen, sie weinte bitterlich.

Kraus, ihre Tränen gewahrend, sagte: „Gräme Dich nicht, Julia; der Frühling kommt, da wird es besser werden; habe nur noch Geduld mit mir!“

Wenn er gewußt hätte, daß ihre Tränen nicht ihm, sondern dem Jugendgeliebten galten, er würde vielleicht minder großmütig gewesen sein. Denn gerührt von ihrer vermeintlichen Anteilnahme, ließ er tags darauf den Notar kommen





Joylle in den russifchen Wäldern: Ein Fohlen, ein junger Hirsch und ein junges Wildschwein sind Pfleglinge unserer Feldgrauen.

und vermächte sein ganzes, ziemlich bedeutendes Vermögen seiner Gattin.

Wenige Monate später erlag er seinen Leiden. Julia war frei, war unabhängig. Wer konnte es ihr verdenken, daß sie nach Ablauf des Trauerjahres ihrem freud- und liebeleeren Dasein eine andere Wendung zu geben wünschte!

Der Spur Edgars folgend, reiste sie nach Newyork; dort wohnte ein Beter von ihm; durch diesen hoffte sie Näheres über ihn zu erfahren; vergeblich. Mr. Gordon wußte nur, daß Edgar vor 20 Jahren nach Amerika gekommen, eine Zeitlang in seinem Bureau tätig gewesen, dann aber seine Stellung aufgegeben und nach San Franzisko gefahren sei.

Julia hatte wiederholt in den großen Blättern von San Franzisko inserieren lassen, daß Edgar Sturm bringend gebeten werde, seine Adresse anzugeben — zuerst ohne Erfolg; dann erhielt sie unter Chiffre „Julia“ folgende Zeilen: „Unser Prokurist ist zur Zeit in Bombay, dürftest in drei Monaten zurückkehren. Ihre Briefe treffen ihn: Bombay, Hans Jefferies.“ Es galt nun festzustellen, ob dieser Edgar Sturm auch wirklich der Heißersehnte, oder nur ein Namensbeter sei.

Julia depeßierte nach San Franzisko, nach Bombay, und zwar in hochgradiger Aufregung, bis ihr endlich die Gewißheit wurde, Edgar sei am Leben; ob noch frei, das konnte sie aus den erhaltenen Nachrichten nicht ersehen.

Edgar Sturm lag am Fieber darnieder, als Julias erste Zuschrift in Bombay anlangte; er durfte sie nicht erhalten, und

als sie ihm nach überstandener Krankheit eingehändigt wurde, erfuhr er, daß sein Sekretär nur ganz geschäftlich geantwortet habe, der Gesuchte sei tatsächlich Herr Edgar Sturm aus Wiesbaden, der Deutschland vor zirka 20 Jahren verlassen.

Inzwischen war Julias Brief eingetroffen, in dem sie von ihren Erlebnissen erzählte. Lebhaftes Sehnsucht, ihn wiederzusehen, dem sie sich in den schönen Tagen der Jugend verlobt, sprach aus jeder Zeile.

Edgar Sturm, der jetzt wieder vollständig hergestellt war, erinnerte sich ihres einstigen Lieblingsliedes und depeßierte die oben mitgetheilten Verse daraus. Nun wußte sie, daß er ihr treu geblieben, daß er kommen werde, daß ihr an seiner Seite das ersehnte Glück erblihen müsse.

Die duftenden Reiseden waren allerdings längst verblüht, als Sturm, nachdem er in Bombay seine Geschäfte erledigt, die Rückreise antrat. Julia war ihm bis Hamburg entgegengefahren.

Welch ein Wiedersehen nach zwanzigjähriger Trennung! Beide waren ergraut, aber in beider Augen loderte jugendliches Feuer, als sie einander umarmten.

Die Flitterwochen nach der baldigst stattfindenden Vermählung verlebten sie an der Riviera; wer die beiden da Arm in Arm längs des Strandes dahinwandeln sah, wußte auf den ersten Blick, daß es Liebesleute waren. Sie hatten ihr Glück teuer genug erkaufte, um es jetzt voll genießen zu können.

## Der Rennhusar.

(Fortsetzung.)

Spottroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Bingold sah Lukas erstaunt an, dann sagte er ernst:

„Das bilden sich die Leute immer ein, wenn sie eine Dummheit gemacht haben. Ich weiß ja nicht, wie weit du mit deinen anklagenden Hypothesen recht hast, ich kenne die Sachen viel zu wenig, ich kenne auch Ellens Charakter nicht und so dem oberflächlichen Scheine nach bist du ja wohl im Recht, aber mit einigem guten Willen könnte man vielleicht auch eine andere Deutung finden: was dir als Schlechtigkeit erscheint, könnte auch vielleicht eine Dummheit, eine Taktlosigkeit sein. Du suchst vielleicht Absichten, wo gar keine waren; und dann, selbst wenn du im Recht warst, Lukas, so hättest du nicht vorgehen dürfen. Bei einer anderen Frau wäre es sogar eine Feigheit gewesen, die ich dir hüllisch übel angerechnet hätte. Aber bei Ellen, da ist unsereins schon im voraus verloren.“

„Das habe ich mir schon alles selber gesagt, aber was geschehen ist, ist geschehen. Jetzt heißt es für mich, die Angelegenheit irgendwie unbedingt regeln.“

„Wie meinst du das?“

„Ich muß die Schuld meines Vaters bezahlen.“

„Und wieviel ist das?“

„60 000.“

Der Dickel ließ einen Pfiff ertönen und klopfte mit den Fingern einen Marsch auf den Tisch.

„60 000? und woher nehmen, wenn nicht stehlen?“

Lukas zuckte die Achseln.

„Ich habe soeben an Tillis telegraphiert, er soll sofort herkommen, er ist in Hamburg, er muß mir irgendwie Rat schaffen.“

„Hör mal an, Lukas, für 10 000 Mark will ich für dich gut stehen.“

„Bist du wahnsinnig geworden? Kannst du denn das?“

„Na, mit Hängen und Würgen, aber immerhin — es geht.“

Lukas drückte dem Freund gerührt die Hand.

„Alter Freund, wie kann ich dir das vergelten.“

„Indem du mich, wenn möglich, nicht reinsfallen läßt.“

Aber das wären immerhin erst 10 000 Mark gewesen und von 10 bis 60 000 ist noch ein langer Weg. Er beriet sich noch ziemlich lange mit dem Dickel, ohne zu einem endgültigen Resultat zu kommen. Das Geld mußte aufgetrieben werden, das war klar. Aber wie? Das war schon nicht so klar und dann mußte das Geld zurückbezahlt werden, das war auch klar, aber wovon, das war wieder etwas schleierhaft.

Wenn nur James Tillis käme, Lukas erwartete mit Ungeduld eine Antwort des alten Freundes, auf dessen Rat und tatkräftige Unterstützung er unbedingt rechnen konnte. Gegen Abend kam endlich der ersehnte Bescheid.

„Bin übermorgen früh 8.20 in Waldmühl.“

Tillis.“

Der Oberleutnant atmete erleichtert auf. Also endlich.

Die beiden Tage vergingen unglaublich langsam, wenigstens schien es Lukas so. Er konnte es kaum erwarten, sich mit Tillis auszusprechen, um endlich ins reine zu kommen. Am Tag von Tillis' Ankunft war er schon lange Zeit vor Einfahrt des Zuges am Bahnhof. Unruhig ging er auf und ab, fortwährend mit seinen Gedanken beschäftigt, die ihm keine Ruhe ließen, seitdem er aus Afrika zurückgekehrt war.

Einen Augenblick schreckte er auf als er Pferdegetrappel hinter sich hörte, und, sich umwendend, Ellen im Jagdwagen erkannte, der im scharfen Trab heran kam. Er wandte ihr ostentativ den Rücken zu, aber nachher ärgerte er sich, daß er es getan hatte. Es wäre vielleicht besser gewesen, ihr sein Gesicht zu zeigen. Aber er hatte jetzt keine Zeit nachzugrübeln, denn schon fuhr der Zug ein und er blickte sich suchend um, ob er Tillis nicht erblicken konnte. Als er ihn an einem der Wagenfenster erspäht hatte, eilte er zu dessen Kuppe.

„Grüß Gott! Lukas.“

Mit einem leichten Handkoffer bewaffnet, stieg Tillis aus dem Zug. Die beiden Männer schüttelten sich herzlich die Hand. „Du weißt nicht, Georg, was für einen Dienst du mir damit erwiesen hast, daß du gekommen bist,“ sagte Lukas und drückte herzlich die Rechte des Freundes.

Zwischen den beiden Männern war ein ziemlich großer Altersunterschied. Tillis war schon 41, obgleich sein elastischer Gang einem weit jüngeren anzugehören schien. Seine Gestalt war schlank und elegant, das Gesicht vornehm geschnitten. Unter dem vollen Haupthaar, das etwas grau meliert war, wölbte sich eine hohe Stirn, die unten in zwei buschigen Brauen ihren Abschluß fand. Diese Brauen gaben seinem Gesicht zuweilen etwas strenges, was aber leicht durch einen freundlichen Blick der warm dreinschauenden Augen aufgehoben wurde. Die beiden Freunde begaben sich sofort nach Lukas' Wohnung.

„Nun mein Junge,“ sagte auf dem Heimweg Tillis, „wie war es in Afrika?“

„Jedenfalls gesiel es mir besser, als es augenblicklich hier der Fall ist.“

James sah forschend in das Gesicht des Oberleutnants, der die Stirn etwas gerunzelt hatte.

„Wir werden schon alles ins richtige Gleise bringen.“

„So leicht wie du dir das vorstellst, James, wird das nicht gehen, es sind ziemlich ernste Dinge vorgefallen.“

„Ist etwa Vona Eiken auf dem Schauplatz erschienen?“ fragte Tillis, der natürlich keine Ahnung von der Osterhutschen Affäre hatte, sondern an die kleine Schauspielerin dachte, die seinerzeit Lukas so in Hitze gebracht hatte.

„Keine Rede,“ sagte Lukas, „aber ich muß fort von hier. Ich schrieb dir ja —“

„Ob ich nicht einen Stall wüßte, der dich engagieren würde,“ unterbrach ihn Tillis. „O ja, den Osterhutschen, ich habe in Hamburg gehört, daß es mit der Erbschaft sein Richtiges habe.“

Lukas runzelte die Stirn.

„Ja, es hat sein Richtiges, leider.“

Sie waren vor dem Herzlichen Hause angelangt und stiegen die Treppe empor. Die beiden Männer schlossen sich gleich in des Oberleutnants Zimmer ein. Dort hatten sie hinter verschlossener Tür eine leise geführte, stundenlange Unterredung miteinander. Als sie nachher aus dem Zimmer traten, waren Lukas Lippen fest geschlossen, in seinen Augen brannte ein düsteres Feuer. Auch James Tillis schaute todernst drein. Es war eigentlich zu verwundern, daß in dieser Angelegenheit der ruhige James so ganz auf Seiten seines jüngeren Freundes stand. Aber der Bericht, den Lukas gegeben hatte, war wohl, ohne daß er sich dessen bewußt war, etwas gefärbt ausgefallen und natürlich nicht zu Ellens Gunsten.

James Tillis ließ eine Schwadronskrumper kommen, und fuhr hinaus auf das Bestium des Barons Bischtitz auf Königsfeld.

Der Baron war ein Sonderling und als solcher weit und breit verhasst. Die sonderbarsten Erzählungen waren über ihn im Umlauf und man sagte, daß die Geschichte seines Lebens ein Roman sei, den man in Büchern gar nicht glauben würde.

Früher Manen-Offizier in einer benachbarten Garnison,

hatte er plötzlich den Abschied genommen, kein Mensch erfuhr warum. Ganz seltsame Verhältnisse mußten im Spiele gewesen sein. Man raunte sich ja dies und jenes zu, erzählte von einer Frau, von Duellen usw., kurz, der gewöhnliche Klatsch. Etwas genaues wußte niemand.

Jedenfalls konnte sich der Rittmeister von Bischtitz leisten, seine Mania an den Nagel zu hängen, wenn es ihm beliebte, denn er war Besitzer der Herrschaft Königsfeld, die auf etwa halben Wege zwischen Drina und der Manengarnison lag. Dorthin zog er sich zurück und schloß sich von jeglichem Verkehr ab. Er wurde ein Sonderling und blieb Junggeselle.

Wenn der Frühling kam ging er, von seinem Kammerdiener begleitet, auf Reisen, die ihn in aller Herren Länder führten, niemals aber vertraute sich der Baron den modernen Beförderungsmitteln an. Vielmehr legte er seine Landreisen, wie zur Biedermeierzeit, in der Karosse zurück. Natürlich mit eigenem Gespann, das er nie wechselte, sondern verkaufte, wenn die Tiere den Strapazen der Fahrt zu erliegen drohten. Mußte er über See, dann benutzte er nur Segelschiffe. Er hatte ja Zeit und kam schon dahin, wohin er wollte, zurecht.

So hatte ihn eine Laune und vielleicht auch Unrast vor langen Jahren nach Algier verschlagen. Dort hatte er bei einem Beduinenstamm lange Monate gehaust und war ein gern gesehener Gast gewesen. Als er heimkehrte, brachte er drei Paar erlebene Berberrosse mit sich; Zwei Araberhengste und vier Zuchtstuten.

(Fortsetzung folgt.)

## Lustige Ecke.



### Parität.

„Was, Guste, Sie haben gefündigt?“  
 „Ja, wegen schlechter Behandlung!“  
 „Schlechte Behandlung? Kann ich nicht finden! Ich werde hier behandelt, als gehöre ich zur Familie, — die Gnädige sagt bald soviel ‚Schafstopp‘ zu mir, wie sie es zu ihrem Mann sagt!“

### Verbrederhumor.

„Nanu, Mehlsuppe? Na, wenn ich det jewußt hätte, wäre ich nich nach Blökensee jekommen!“

### Feine Beobachtung.

„Warum kaufen Sie denn nicht mehr bei mir?“  
 „Weil ich jekt Vegetarier bin, mein lieber Meister!“  
 „Ach, der Vegetarismus ist ja der reine Unsinn; die Vegetarier nehmen meist ein schlechtes Ende. Sehen Sie sich zum Beispiel den Ochsen da an, das ist doch auch ein Vegetarier. Und welches ist sein Schicksal? In der Blüte seiner Jahre wird er von mir geschlachtet!“

\*

### Ein ehrlicher Finder.

„Angeklagter, warum haben Sie denn den Geldbeutel mit den 23 Mark Inhalt, den Sie am Abend gefunden, nicht jogleich auf der Polizeiwache abgegeben?“  
 „Es war schon zu spät, Herr Assessor!“  
 „Nun, warum gaben Sie ihn denn nicht am folgenden Tage ab?“  
 „Ja, da war niz mehr drinn, Herr Assessor.“

\*

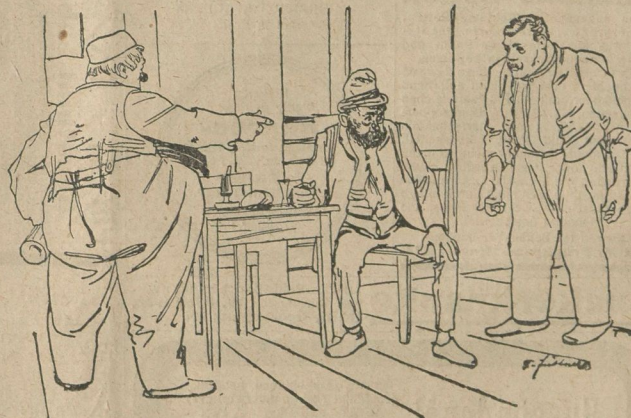
### Beim Orgelspiel.

Sohn: „Vadda, schau mal, der spielt sogar mit die Beene, daß der sich da zurechtfindet.“  
 Vater: „Du dummer Bub, dazu hat er doch keine Gühneraugen.“

\*

### Anzeige.

Hier ist ein Zimmer zu vermieten an Herrn mit Gas- und Wasserleitung.



### Ermuntert.

Wirt: „Johann, schmeiß den Kerl raus!“  
 Gast (als er sieht, daß der Hausknecht zögert): „Na, wirds nu bald!“

### • Geschäftliches. •

**Billige Eier.** Wohl manche Hausfrau hätte im letzten Kriegswinter oft genug als Grief für das fehlende Fleisch gern einige Eier verwendet, wenn nicht die tabelhaft hohen Preise hätten dafür gesorgt werden müssen. Nun ging in der letzten Zeit die Nachfrage durch die Presse, daß wir aus Galizien, Ungarn und den Balkanländern große Mengen Eier erhalten würden. Es ist jedoch unbedingt notwendig, diesen Segen nun auch in weitgehender Weise zu verteilen, sonst werden die Eier jetzt bei den billigen Preisen in Mengen verbraucht und im nächsten Winter ist wieder Mangel an Eiern, bei schwindend hohen Preisen für den kleinen Vorrat im Handel. Jede Hausfrau kann nun zu ihrem Teil mit dazu beitragen, die Eier für den Winterbedarf zurückzubehalten, indem sie jetzt bei billigen Preisen ihren Jahresbedarf an Eiern aufkauft und sie auf zuverlässige Weise konserviert, wozu sich das von allen Seiten glänzend begutachtete Garantol am besten eignet. Eine jede Hausfrau, die mit dazu beitragen will, daß die Schnappheit an Eiern im Winter etwas gemildert wird, zumal sie selbst den größten Vorteil davon hat, besorge sich sofort bei ihrem Droglieferanten eine Packung Garantol, für 100 Eier kostet sie nur 25 Pfg., um die für den Winter nötigen Eier damit einzulegen. Man achte jedoch auf den Namen Garantol, Schußmarke „U im Ei“ und weise die in letzter Zeit aufgetauchten Nachahmungen als minderwertig zurück.

### • Gemeinnütziges •

#### Gegen Insektenstiche

gewährt einen sicheren Schutz die Tinktur von Pyrethrum roseum (Vertramswurzel). Man verdünnt sie mit der zehnfachen Menge Wasser und bestreicht damit Gesicht, Hals, Hände usw. Diese Tinktur färbt kaum merklich, reizt nicht durch ihren Geruch und schützt für 4-6 Stunden so gut wie vollständig. — Sehr wirksam erweist sich auch ein alkoholischer Extrakt aus dem allbekanntesten Zacherlin. Die Herstellung ist die denkbar einfachste. In einer Flasche wird der Boden etwa 1 Zentimeter hoch mit Zacherlin überschüttet, die Flasche kann mit 70 Proz. Spiritus gefüllt und im Laufe von 1-2 Stunden mehrfach durchgeschüttelt werden. Dann wird abfiltriert. Der erhaltene Auszug ist schwach braun gefärbt. Auf der Haut verursacht er eine ganz schwache, durchaus unauffällige Gelbfärbung. Ein Geruch ist nur bei besonderer Aufmerksamkeit wahrnehmbar. Dieses Schutzmittel ist sehr billig und läßt sich in jedem Haushalt herstellen. Ist der Mückenstich frisch, so treten die bekannten Hausmittel, wie Salmiakgeist, Zwiebelhaft, scharfe Seife usw. in ihr Recht. Diese Mittel paralisieren den eingespritzten Giftstoff; er kann keine Wirkung auslösen. Doch kommen alle diese Mittel oft zu spät, namentlich, wenn die

Stiche von der Nacht herrühren. Dann sind sie als Quaddeln zu behandeln. Das beste Mittel ist das Nafatalan, eine dunkelbraune Masse von jalbenartiger Konsistenz. Auf der Haut verrieben, färbt es sich ganz leicht gelb, verschwindet völlig in ihr, schmirt und klebt nicht. Seine Wirkung ist ziemlich reich, energisch und meist sicher. Dazu kommt noch sein billiger Preis (10 Gramm für 15 Pfg.). Nach einem Bienenstich tritt gewöhnlich heftiges Jucken, brennender Schmerz, Anschwellung, Hautentzündung auf. Man entferne zuerst den Stachel, indem man ihn an seiner hervorragenden Basis mit den Fingerzippen faßt und herauszieht, dann saugt man die Wunde aus und reibt ein paar Tropfen Salmiakgeist ein. Feuchte Erde oder frischer Lehm bringt schnell Linderung. Süße Milch, womöglich warm von der Kuh, beseitigt am besten und schnellsten die Geschwulst. Sehr bedenklich sind Insektenstiche im Mund oder Schlund, die während des Schluckens von Getränken und Früchten passieren können. Man nehme sofort einen Teelöffel voll Kochsalz, mit etwas Wasser vermischt, und verschlucke es langsam. Der Schmerz und die Schwellung lassen sich gleich nach. Dieses einfache Mittel wirkt oft lebensrettend.

#### Sollen Puffbohnen eingemacht

werden, so dürfen sie vor allem nicht groß und hartköpfig sein. Die ausgepöhlten Bohnen werden in kochendem, schwach gesalzenem Wasser gewaschen und darin kurze Zeit gekocht, damit sie nicht aus der Schale gehen. Dann werden sie in ganz saubere Blechbüchsen, in denen noch keine in Zucker gekochten Früchte waren — da die Bohnen sonst blau werden — gefüllt. Man gibt soviel Wasser darauf, daß es übersteht. Nun werden die Büchsen gut verlötet und 20 bis 25 Minuten im Wasserbade gekocht.

#### Das regelmäßig vollständige Ausmelken

des Euters ist nicht allein aus dem Grunde geboten, um auch den fettreichen Teil der Milch zu gewinnen, sondern auch deshalb, weil ein fortgesetztes Nichtausmelken die Tätigkeit des Euters derart schädigen kann, daß zuletzt der Milchtrag überhaupt ganz aufhört.

### Sommersprossen

entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M. 2/70 (Nachn. 2.95), Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. besitzt hierfür nur d. Apotheke z. elsornen Mann, Strassburg 28 Eke.

**Wundermittel**  
gebräuchlich Sie „Contraverin“ (Patentsmit. W. Z.), das neue Radikalmittel für Erw. u. Kinder. Preis 1,50 M. Allein-Versand Löwen-Apotheke, Hannover. 1.

**Heilsalbe Combustin**  
gesetzl. geschützt  
ärztlich empfohlen für  
**Brandwunden, offene Füße, Flechten, Aderbeine, Wunde, rissige Haut**  
erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2.  
Allein-Hersteller: F. Winter Jr., Chem. Fabrik Fahrbrücke 5.

**Druckfehler.**  
Auf seinem verblüfften Gesicht tauchte etwas wie ein großer Zwiebel auf.

lieters nicht jeder Photographie  
berung — 25-45 Zentimeter  
**Brustbild Lebensgröße.**  
Spezialität: Soldatenbilder in feldmarschalger Aus-  
Näherung nach Civiltätsgewand. 2. Versand per  
Nachnahme oder Vorkasse. A. Heilmühl, galant, 1. u. l. Porz  
und Verpackung. A. Heilmühl, galant, 1. u. l. Porz  
|| Elisabeth Umr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

**Garantol**  
Bestes Eier-  
Konservierungsmittel.  
1000fach empfohlen.  
Packung A für 120 Eier 25 Pfg.  
" B " 300 " 40  
" C " 600 " 70  
" D " 1200 " 130  
Zu haben in Apotheken, Drogens  
und Kolonialwarenhandlungen.  
Nur echt mit dem Schutzmarke:  
Packung B nichtfalls gegen  
35 Pfg. in Marken durch  
Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

**Teilzahlung**  
Uhren und Goldwaren,  
Photo-Artikel, Sprechma-  
schinen, Musikinstrumente,  
Kriegsschmuck  
Kataloge gratis und franko liefern  
**Jonass & Co., Berlin A. 390**  
Belle-Alliancestraße 7/10.

Prima  
**Qualitäts-Betten**  
keine sogenannten Reklame-Betten,  
nur erprobte, bestbewährte Quali-  
täten, was auch die vielen Dank- und  
Anerkennungsschreiben beweisen.  
Große Oberbetten, Unterbetten u. 2 Kissen  
von hochfein echt rot, nicht abfärbend  
Daunenöper, mit 20 Pfd. zartweichen  
Halbdaunen, Mk. 39,50, mit Daunenober-  
bett Mk. 44,50. Feinst herrschaftlich  
Daunenbett Mk. 49,50. Zweischläf.  
Mk. 5,00 mehr. Garantie: nicht gefallend  
Umtausch oder Geld zurück. Gute  
Federbetten von Mk. 30,00 an Preisliste  
frei. Lassen Sie sich nicht durch billige  
Preise täuschen. Nicht der Preis, die  
Qualität entscheidet.  
Altbewährtes Betten-Versandhaus.  
**A. & M. Frankone, Kassel 123.**

**Strick-Wolle**  
liefert an Private (Muster franco)  
**Erfurter Garnfabrik**  
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Elegante  
wenig getragene  
**Herren-**  
Anzüge von M. 10 bis 40  
Ustser etc. v. M. 7 bis 35  
**J. Kaizer**  
München, Tal 19.  
Verlangen Sie kostenlos  
Katalog Nr. II.

**Für 2,- Mk.**  
**Brustbild Lebensgröße.**  
Spezialität: Soldatenbilder in feldmarschalger Aus-  
Näherung nach Civiltätsgewand. 2. Versand per  
Nachnahme oder Vorkasse. A. Heilmühl, galant, 1. u. l. Porz  
und Verpackung. A. Heilmühl, galant, 1. u. l. Porz  
|| Elisabeth Umr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

**Laubsägerei**  
Kerbschnitt u. Holzbrand  
Werkzeuge, Holz, Worlagen etc.  
I. groß. Aushilfsbild. stat. grat.  
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

**Rentengüter!**  
18-130 Morgen groß mit alt. u. neuen  
Gebäud. unter günstigen Bedingungen  
zur jederzeitigen Uebernahme verkauft  
gemeinnützige Siedelungsgesellschaft.  
Beste Gelegenheit mit wenig Geld zu  
einem sicheren Brot gewährend. Eigen-  
tum zu kommen. Man wende sich unt.  
Angabe der Wünsche vertrauensvoll an  
**Gutsverwaltung Hohenkarzig**  
b. Friedeberg N.-M.

**Ausschneiden!**  
Jeder Herr oder Dame erhält  
Filiale im eigenen Wohnort. Muster Krem-  
sohlen-Sch. geg. Einsend. v. 60 Pf. in Brief.  
Breslau, Graben 33, M. Schmidt.

Gegen  
**Hämorrhoiden**  
ist das Beste  
**Aphanodan** (ges.  
gesch.)  
Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee.  
Alle 4 Mittel zusam. 10,- Mk. Porto  
extra. Gegen Nachnahme. Apotheker  
**F. Pollack, Friedeberg a. Qu.**

### Zuckerkrankte

erhalten Gratis-Broschüre über diät-  
lose Kur durch **W. Richartz,**  
Cöln, Georgsplatz 2b.

**Fussbodenöl**  
Ersatz, staubbündend, behördl.  
genehmigt (kein minderwertiges)  
M. 28,— p. 100 kg. inkl. Faß.  
Walther Strömer, Cöln am Rheia  
Fabrik wasserlöslicher Oele  
Telephon A. 1717 u. A. 1518.  
Schließfach 167.

**Abgeblüht.**  
Sühere Toch-  
ter: Ist es denn  
wahr, Herr Pro-  
fessor, daß Ihr  
Vater Gänsehirt  
gewesen ist?  
Professor:  
"Ja, freilich, ich  
muß ja auch  
Gänje hüten."

**Silberne Gedenktaler**  
in künstlerischer Ausführung  
mit **Porträts aller unserer**  
Abbildungen kostenlos  
Stück Mk. 5.—  
**L. CHR. LAUER, Münzprägestalt**  
Nürnberg 91  
Kleinweidenmühle  
Berlin SW  
Ritterstraße 56

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

